Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal

Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal

Band: 55 (1997)

Artikel: Die späteiszeitliche Fundstelle Schötz-Fischerhäusern (Station 1) : die Ausgrabung von Hans Reinerth im Jahre 1933

Autor: Nielsen, Ebbe H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718669

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die späteiszeitliche Fundstelle Schötz-Fischerhäusern (Station 1)

Die Ausgrabung von Hans Reinerth im Jahre 1933

Ebbe H. Nielsen

Die Bestände des Wiggertaler Museums umfassen eine bedeutende Sammlung von alt- und mittelsteinzeitlichen Fundgegenständen aus Silex (Feuerstein). Einer der ganz grossen Fundkomplexe stammt aus der Fundstelle Schötz-Fischerhäusern (Station 1). Diese alt- und mittelsteinzeitliche Siedlungsstelle lag auf einer sandigen Erhebung am Westufer des ehemaligen Wauwilersees. Es handelte sich damals wahrscheinlich um eine kleine, in den See hineinragende Landzunge, die während Jahrtausenden wiederholt von steinzeitlichen Jäger/Sammler-Gruppen aufgesucht wurde.

Das im Wiggertaler Museum vorhandene Material kann verschiedenen Perioden der Steinzeit, von den eiszeitlichen Rentierjägern um rund 14 000 v. Chr. bis zu den mittelsteinzeitlichen Jägern und Sammlerinnen der frühen Nacheiszeit bis etwa 6000 v. Chr., zugewiesen werden[1]. Dass die Siedlungsstelle auch zu späteren Zeiten von Menschen aufgesucht worden ist, zeigen die Funde vereinzelter Silexpfeilspitzen aus der Jungsteinzeit oder der Bronzezeit (Abbildung 10, 9) sowie Topfscherben aus der Bronzezeit[2].

Forschungsgeschichte

Aus einem vom 23. Dezember 1954 datierten Brief des damaligen Leiters des Wiggertaler Museums und Lehrers in Schötz, Caspar Meyer,

1 Nielsen 1995.
2 Bill 1995, 19 ff.

an den deutschen Archäologen Hans Reinerth[3] ist u.a. folgendes zu erfahren:

«Als ganz gross erwies sich die Station I bei den Fischerhäusern, Schötz, die s. Zt. von P. Emmanuel Scherer und v. Ihnen erforscht wurde. Die damaligen Funde kamen fort, wahrscheinlich ins Landesmuseum in Zürich, sodass uns bei der Museumseinrichtung 1935–36 nur wenige Funde zur Verfügung standen, aus dem Nachlass des Anton Graf, sel.

Im Zuge der Güterzusammenlegung in Schötz kam jene Wiese in den Besitz meiner Neffen in Fischerhäusern. Die kuppelförmige Erhöhung wurde abgetragen und damit kam ein Reichtum an Silices zum Vorschein, spez. zahlreiche Stichel, Tardenoissiennespitzen, geometr. Gerätchen, Kristalkratzer etc. sodass diese Station in unserem Museum als die schönste gelten darf.»

Auch wenn Meyer mit Recht stolz war auf die schöne Sammlung, sind seine weiteren Mitteilungen für einen Archäologen nicht besonders erfreulich. Wahrscheinlich muss die Fundstelle als vollständig zerstört gelten und ist somit für die nähere Erforschung der steinzeitlichen Kulturen unwiderruflich verloren. Für die Archäologie ist es nämlich besonders wichtig, dass die Funde von Fachleuten in ihrer ursprünglichen Lage dokumentiert und geborgen werden können. Nur so ist es möglich, eine Vielzahl von Informationen zur Lebensweise und Umwelt der damaligen Menschen zu erfassen. Aufgelesene Funde sind zwar auch interessant, aber aus ihrem geschichtlichen und naturhistorischen Zusammenhang gerissen, und deshalb viel weniger aussagekräftig.

Untersuchungen vor 1933

Wie dem oben zitierten Brief ebenfalls zu entnehmen ist, war Schötz-Fischerhäusern vor der endgültigen Zerstörung in den 1920/30er Jah-

3 Dr. Gunter Schöbel, Leiter des Pfahlbaumuseums in Unteruhldingen (D), stellte mir freundlicherweise die das Wauwilermoos betreffenden Unterlagen von Hans Reinerth zur Verfügung.

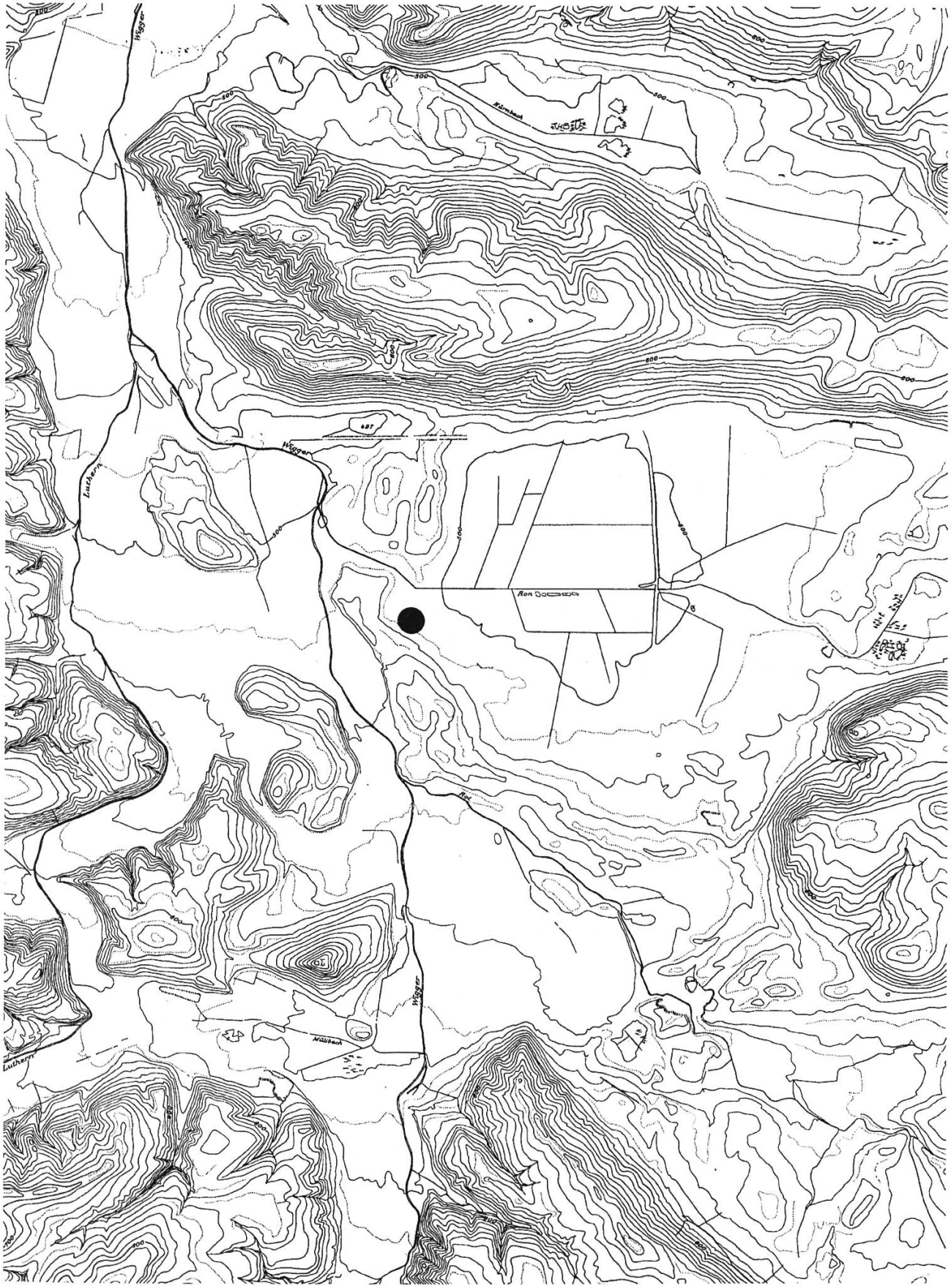


Abbildung 1: Schötz 1 - Fischerhäusern. Lage der Fundstelle. Karte nach R. Wyss

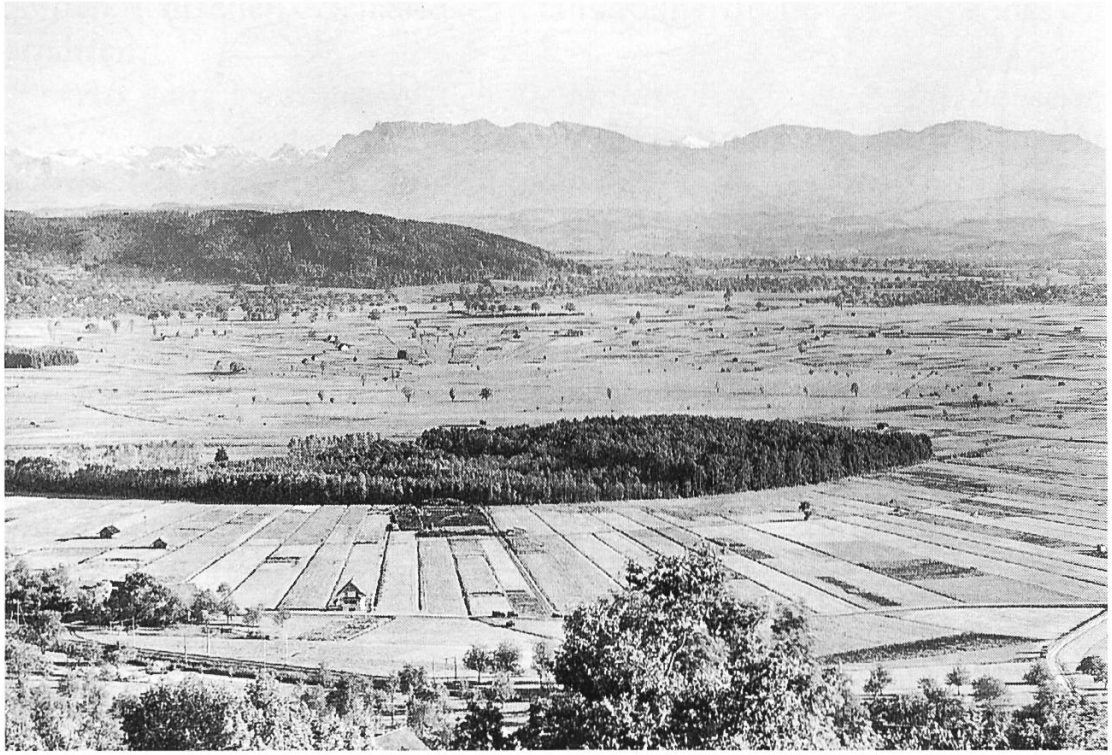


Abbildung 2: Das Wauwilermoos zur Zeit der Grabung. Foto aus dem Nachlass Hans Reinerth, Unteruhldingen.

ren mehrmals teilweise archäologisch untersucht worden. Gemäss den mir heute zugänglichen Informationen muss die Fundstelle bereits im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts als urgeschichtlicher Wohnplatz erkannt worden sein.

Pater Emmanuel Scherer, ein um die Urgeschichtsforschung im Kanton Luzern verdienter Laienforscher, fasste 1928 im Rahmen eines Übersichtsartikels erstmalig die Kenntnisse über jene Fundstellen des Wauwilermooses zusammen, die seiner Ansicht nach älter waren als die berühmten jungsteinzeitlichen Ufersiedlungen im gleichen Gebiet. Er stellte fest, dass spätestens ab 1907 in dieser Lokalität Silices aufgelesen worden sind und dass bei Erdarbeiten ausserdem zwei (bronzezeitliche?) Urnen in ca. 70 cm Tiefe gefunden worden sind[4].

Im Rahmen von Fundmeldungen im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte erwähnt Eugen Tatarinoff 1928, 1930 und 1932 den Aufsatz von Pater Scherer und geht ausführlicher

4 Scherer 1928.

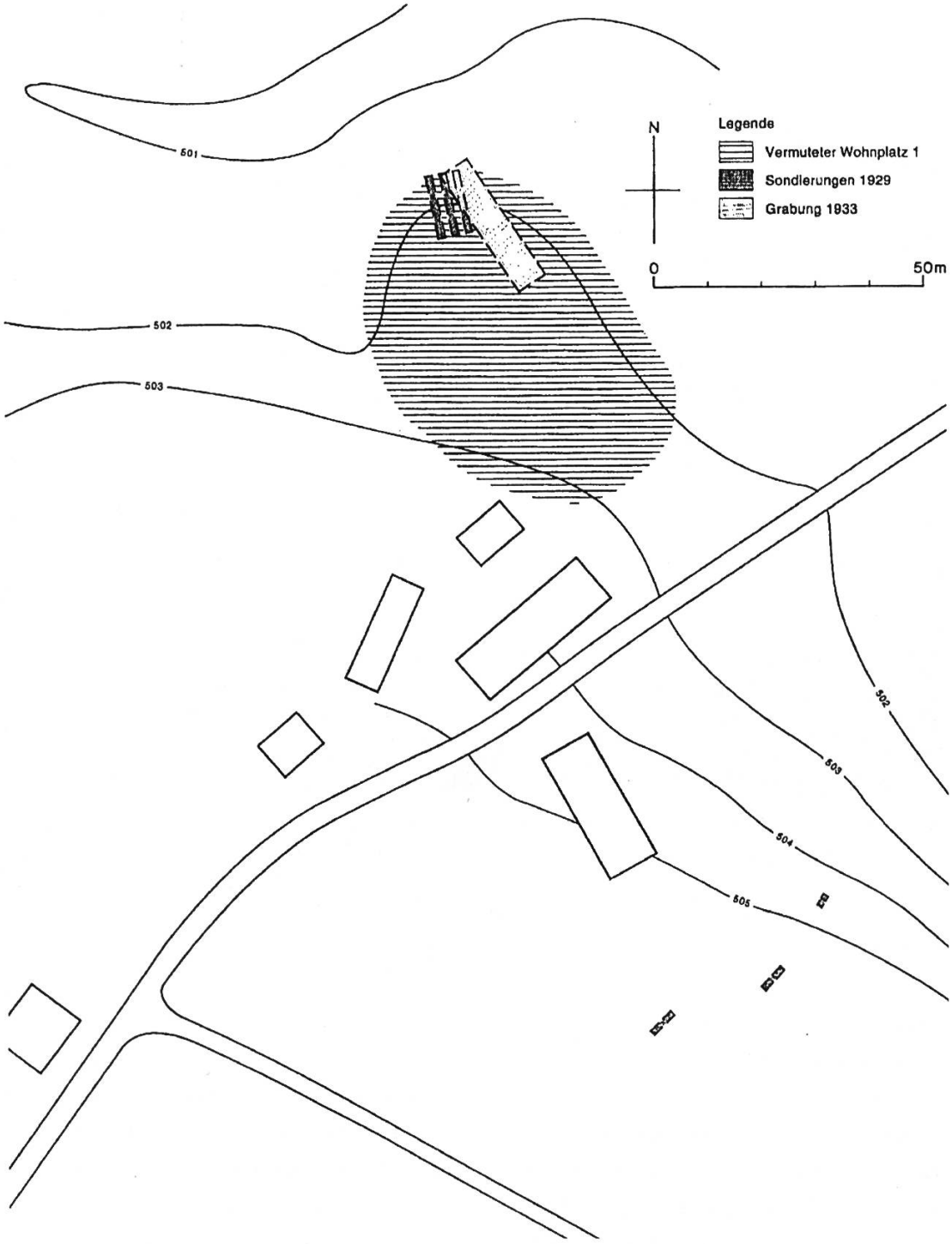


Abbildung 3: Schötz 1 - Fischerhäusern. Grabungssituation. Nach J. Bill 1995.

auf Schötz-Fischerhäusern ein, wo er während drei Wochen im Juni 1929 Sondierungen durchgeführt hatte[5]. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass unter einer dünnen Humusschicht eine durch

5 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1927, 29 ff., 1929, 30 ff. und 1931, 20 f.

Abbildung 4: Schötz 1 - Fischerhäusern. Grabung 1933, Fläche VII. Freilegung der Gruben. Die Gruben zeichnen sich als dunkle Verfärbungen im sonst hellen Sand ab. Die zahlreichen kleinen Pfosten markieren Punkte, die für die zeichnerische Dokumentation eingemessen worden sind. Foto aus dem Nachlass Reinerth, Unteruhldingen.

Tiergänge stark gestörte Sandschicht mit Silices vorhanden war. Die Funde lagen bis etwa 1,20 m unter der Oberfläche, besonders konzentriert in einer Tiefe von 60–80 cm. Tierknochen wurden keine geborgen.Von den Fundmaterialien werden von Tatarinoff Rückenspitzen, Rückenmesser, Kratzer, Stichel und Bohrer erwähnt bzw. sind auf den Abbildungen erkennbar.

Betreffend der aufgefundenen Keramik herrschte zunächst Unsicherheit darüber, inwiefern sie gleichzeitig mit den Silexartefakten verwandt ist oder nicht. Heute steht ihre Datierung in die Spätbronzezeit jedoch eindeutig fest[6].

Auf einem Plan, der sich im Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen befindet, konnte die Lage der 1929 ausgeführten Grabungsschnitte situiert werden (Abb. 3). Profilzeichnungen dieser Sondierungen be-

6 Bill 1995.

finden sich im Besitz der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte in Basel.

In der Sammlung des Wiggertaler Museums ist eine Anzahl Silices mit «Schötz 1929» beschriftet. Vermutlich ist von Caspar Meyer nachträglich die Zahl «1» hinzugefügt worden, womit die Zugehörigkeit zu Fischerhäusern bestätigt wird. Mit einiger Wahrscheinlichkeit handelt es sich hier um einen Teil der Funde aus der Grabung von Tatarinoff. Die von ihm ausgegrabenen Silices sind leider nicht getrennt von den Lesefunden aufbewahrt und anscheinend auch nur zu einem kleinen Teil beschriftet worden. Der Fundkomplex der Untersuchung von 1929 ist deshalb heute nicht mehr vollständig zu ermitteln.

Der Ausgräber nahm anfänglich eine spätmagdalénienzeitliche Zeitstellung der Funde an (die Zeit der letzten Rentierjäger um 13 000 v. Chr.). Er erwähnt das Fehlen von charakteristischen mittelsteinzeitlichen Funden (um 8500–6000 v. Chr.), datiert den Fundkomplex schliesslich aber dennoch in diese Periode. Dieser Widerspruch widerspiegelt den Forschungsstand in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, als noch viele Kenntnislücken und Unsicherheiten bezüglich des Alters und der Entwicklung der steinzeitlichen Kulturen herrschten.

Die Grabung von 1933

Im Jahre 1933 unternahm H. Reinerth, ein deutscher Archäologe mit Erfahrungen aus ähnlichen Untersuchungen im deutschen Federseegebiet, im Auftrag der Prähistorischen Kommission der Naturforschenden Gesellschaft Luzern zusammen mit G. Hermann und weiteren Interessierten aus der Region eine Grabung in der Fundstelle Schötz 1 - Fischerhäusern. Die Untersuchung dauerte gemäss Tagebuch einen Monat, vom 27. September bis zum 28. Oktober 1933.

Ein aus den 1950er Jahren stammendes Manuskript im Archiv des Pfahlbaumuseums in Unteruhldingen behandelt auch die Ergebnisse der Grabung von 1933. Es wurde aber aus unerklärlichen Gründen nie veröffentlicht, obwohl es (für diese Zeit) als druckreif zu bezeichnen ist.

Eine Publikation der Ergebnisse in der Zeit unmittelbar nach der Grabung war sicher nicht möglich, da Hans Reinerth einen hohen

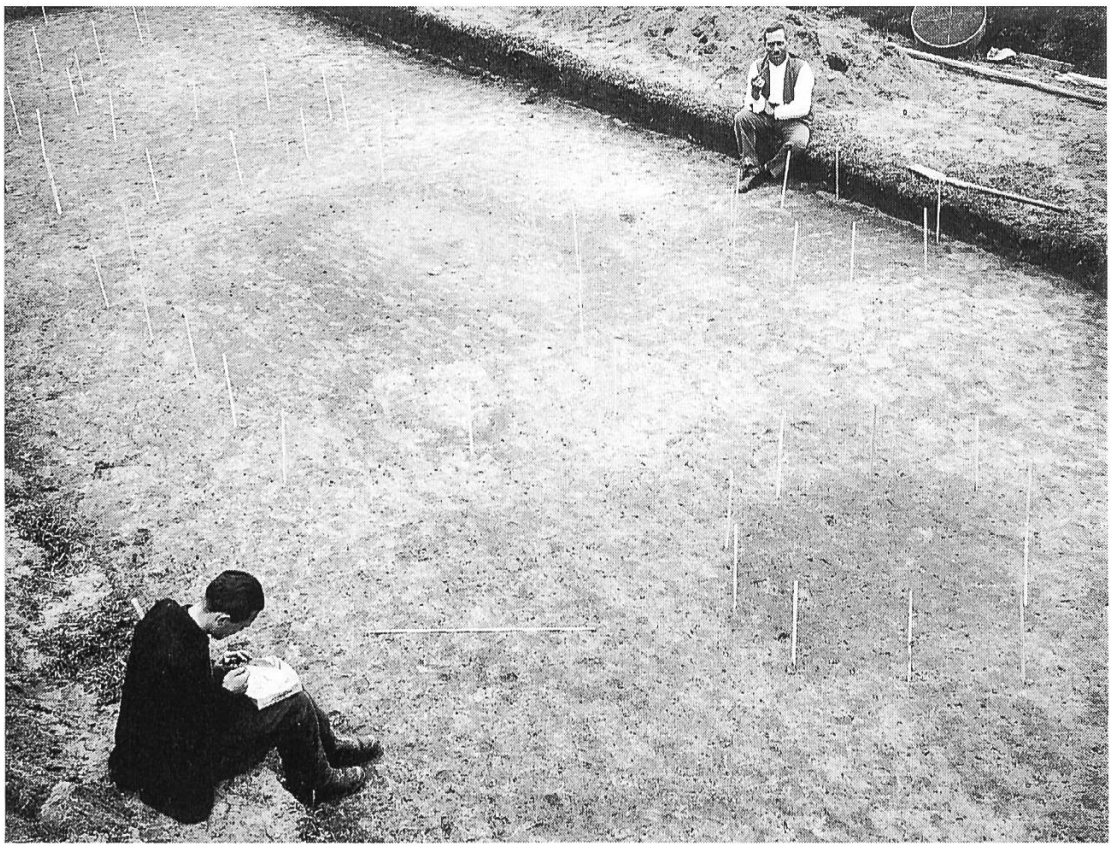


Abbildung 5: Schötz 1 - Fischerhäusern. Fläche VII. Grabung 1933. Zeichnerische Aufnahme der freigelegten Fläche. Foto aus dem Nachlass Reinerth, Unteruhldingen.

Rang im bei den Parlamentswahlen des gleichen Jahres an die Macht gekommenen nationalsozialistischen Regime innehatte. Dieses Schicksal teilt Schötz-Fischerhäusern mit zahlreichen weiteren Grabungen Reinerths in der Schweiz und in Süddeutschland.

Ausser einigen Erwähnungen in verschiedenen Zusammenhängen und einem Versuch von Verena Bodmer-Gessner aus dem Jahre 1950, die zur Vefügung stehenden Kenntnisse auszuwerten, ist bislang nie etwas Substantielles über die Grabungsergebnisse an die Öffentlichkeit gelangt, obwohl Reinerth und seine Mitarbeiter den sensationellen Fund von Überresten angeblich mittelsteinzeitlicher Wohnbauten melden konnten. Die von Bodmer-Gessner behandelten Befunde beschränken sich anscheinend ausschliesslich auf Fläche VII.

Nach Ansicht der Verfasserin waren die Silices vom übrigen Bestand aus öffentlichen und privaten Sammlungen nicht mehr zu trennen.

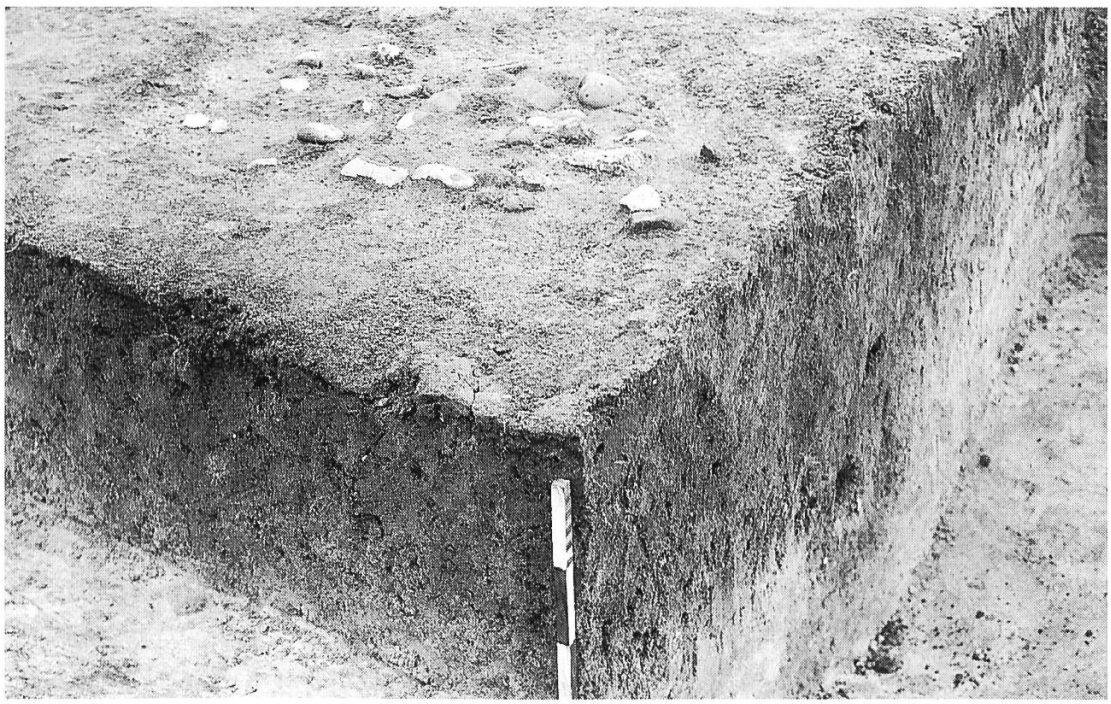


Abbildung 6: Schötz 1 - Fischerhäusern. Grabung 1933, Fläche VII. Grube mit «Feuerstelle». Foto aus dem Nachlass Reinerth, Unteruhldingen.

Ein besseres Schicksal fanden die zahlreichen Pollenanalysen aus Bohrkernen, die im ganzen Moos entnommen wurden. Diese konnten nämlich 1940 von H. Härri in einer Monographie vorgelegt werden[7] und sind für ihre Zeit vorbildlich.

Die erwähnte Entdeckung von Keramik in mittelsteinzeitlichem Zusammenhang machte die Fachleute stutzig, da Keramik in Mitteleuropa erst in der darauffolgenden Jungsteinzeit zu erwarten ist. Im Rahmen einer Übersicht über die Bronzezeit in Kanton Luzern, konnte Jakob Bill kürzlich nachweisen, dass die festgestellten Gruben und Feuerstellen wie auch die Keramik in die Spätbronzezeit und somit in die Zeit zwischen ca. 1300 und 800 v. Chr. gehören.

Hans Reinerth

Für das weitere Schicksal der Fundstelle ist die Person des Grabungsleiters von besonderem Interesse[8]. Hans Reinerth (1900–1990) war in

7 Härri 1940.
8 Keefer 1992; Arnold und Hassmann 1995.

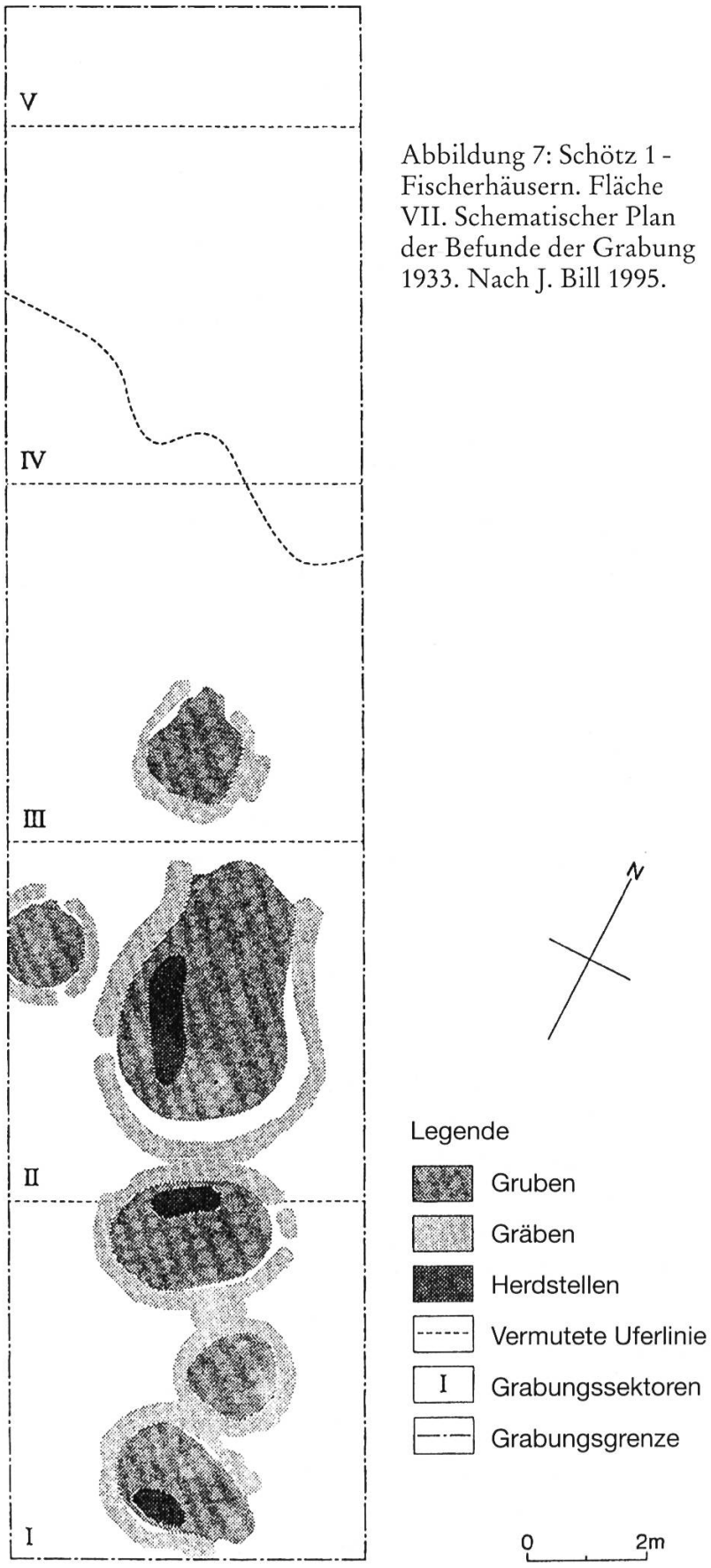


Abbildung 7: Schötz 1 - Fischerhäusern. Fläche VII. Schematischer Plan der Befunde der Grabung 1933. Nach J. Bill 1995.

den 1920/30er Jahre insbesondere mit der Erforschung der steinzeitlichen Feuchtboden-Siedlungen in Süddeutschland und in der Schweiz beschäftigt.

1934 wurde er als Belohnung für seine politische Tätigkeit zum Professor an der Universität in Berlin ernannt. Er spielte eine verhängnisvolle Rolle im sogenannten «Amt Rosenberg».

Nach dem Krieg wurde ihm der Professorentitel aberkannt, und er verlor seine Stelle an der Universität. Später wurde er wieder als würdig befunden, den Professorentitel zu tragen, zu einer entsprechenden Anstellung ist es aber nicht mehr gekommen. Sein archäologisches Wirken verlegte er deshalb in den Bereich des Pfahlbaumuseums in Unteruhldingen am Bodensee. Die von ihm angestrebte Wiederaufnahme seiner archäologischen Tätigkeit im Kanton Luzern konnte von den hiesigen Behörden im grossen und ganzen recht erfolgreich verhindert werden. Beschriftungen wie auch kartierte Funde zeigen jedoch, dass Reinerth mindestens

bis Mitte der 1950er Jahre Kontakte mit privaten Sammlern gepflegt hat.

Reinerths Arbeit für die Nazis muss leider viel mehr als Opportunismus und Mitläuferschaft bezeichnet werden. Er war mit den Zielen und Mitteln dieser abstrusen Ideologie einverstanden und setzte die Urgeschichtsforschung für solche Zwecke ein. Der Missbrauch der Archäologie hatte zum Ziel, eine besonders hochstehende Kultur der «Germanen» während der Vor- und Frühgeschichte nachzuweisen. Im Vergleich mit den gleichzeitigen Hochkulturen in Südeuropa und im Nahen Osten war dies selbstverständlich ein völlig unsinniges Unterfangen. Die Eroberungen der deutschen Wehrmacht konnten nicht zuletzt dadurch legitimiert werden, dass in den besetzten Gebieten bereits in der Vorzeit «Germanen» und somit Vorfahren der Deutschen gelebt hatten.

Die Grabungsdokumentation

Die aus der Grabung 1933 stammenden Silices im Besitz der luzernischen Kantonsarchäologie befanden sich in Briefumschlägen mit Angabe der Grabungsfläche (IV bis IX) sowie meistens auch mit Angabe von Laufmeter, wie z.B. 3.00–11.50, und eines Buchstabens. Es kann angenommen werden, dass die Buchstaben die eine Achse des Grabungsnetzes und die Zahlen die andere Achse darstellen. Was für einen Zahlenwert die Buchstaben haben ist in den spärlichen Unterlagen nirgends notiert. Gemäss den Plänen war die Grabungsfläche 6 m breit und 26 m lang. Die Zahlen dürfen somit die längere Achse darstellen und die Buchstaben A bis U die kürzere. Demnach müssen die Buchstaben je etwa 30 cm ausmachen.

In den Umschlägen befanden sich neben den Silices Überreste von Papiertüten mit denselben Angaben. Wahrscheinlich wurden diese Tüten während oder kurz nach der Grabung angeschrieben. Gemäss einer den Funden beiliegenden Notiz wurde im Zusammenhang mit einer Durchsicht des Materials von H. Reinerth im Jahre 1955 ein Teil der Geräte und der Klingen aussortiert und in 13 Briefumschläge verpackt. Die übrigen vorhin erwähnten Umschläge sind nach diesem Datum verpackt und beschriftet worden.

Die Funde selbst waren in den meisten Fällen mit Bleistift beschriftet. Dies geschah wahrscheinlich bereits während der Grabung.

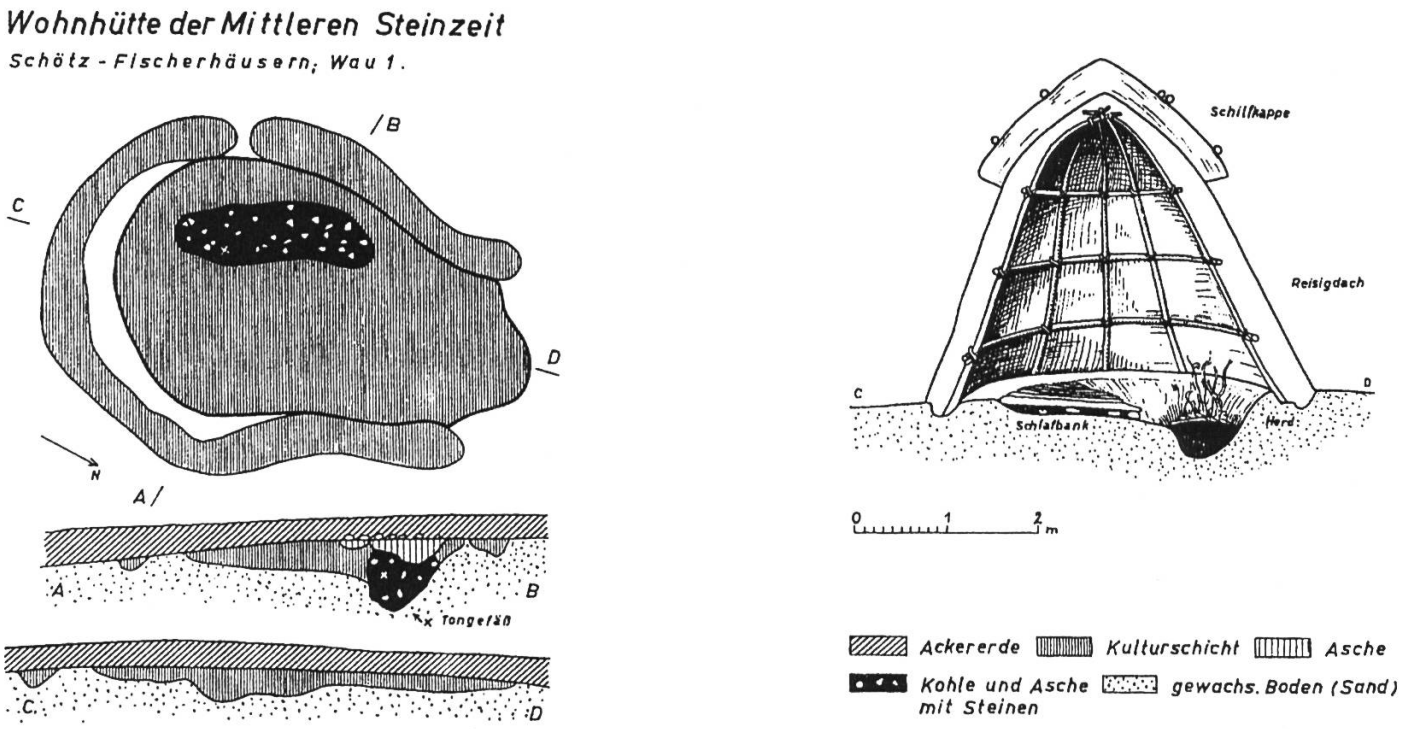


Abbildung 8: Schötz 1 - Fischerhäusern. Interpretation der Befunde von H. Reinerth. Nach J. Bill 1995.

Diese Beschriftung ist genauer als diejenige auf den Umschlägen und umfasst neben der Angabe der Grabungsfläche in römischen Zahlen, einen Buchstaben und eine Zahl, meistens mit zwei Dezimalen. Eine feinere Einteilung der einzelnen Silices als 10 cm, z.B. 8,10 oder 11,70, sind selten. Vereinzelt kommen jedoch auf 5 cm genaue Zahlen, wie z.B. 23,85, vor. Andere Stücke können nicht genau situiert werden und sind z.B. nur mit Flächenangabe oder als «Abraum» bezeichnet. Vereinzelte Silices haben statt des Laufmeters eine Tiefenangabe. Sehr kleine Absplisse sind recht häufig nicht beschriftet. Hier lässt sich z.T. anhand der Umschläge die Herkunft einigermassen rekonstruieren, jedoch nicht so genau wie bei den beschrifteten Stücken. Manchmal kann sogar nur die Fläche festgestellt werden. Vom ergrabenen Material befindet sich nichts in der Sammlung Reinerth im Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die Funde vollständig in Luzern vorhanden sind.

Wie bereits erwähnt, werden Grabungsflächen IV–IX schriftlich festgehalten. Wahrscheinlich sind die Flächen I–III die ergebnislosen Versuche in der Fundstelle 3, die Bodmer-Gessner (1949/50, 110)

erwähnt. Die Fläche IX hat weiter auch nur einen Einzelfund geliefert.

Die Lage der Fläche VII, wo die meisten Funde geborgen werden konnten, kann anhand von Plänen, die im Nachlass Reinerth in Unteruhldingen aufgefunden wurden, rekonstruiert werden (Abbildung 3). Eigentlich erstaunt die Tatsache, dass nicht alle Schnitte vermessen worden sind. Denn die in Unteruhldingen vorhandenen Unterlagen zeigen, dass Reinerth für seine Zeit eine ungewöhnlich sorgfältige Dokumentation seiner Arbeiten durchgeführt hat. Die dokumentierte Grabungsfläche weist auf den Plänen keine Numerierung auf, ist jedoch in die Grabungsfelder I, II, III und IV eingeteilt. Dass diese Einteilung nicht mit der anhand der Beschriftung festgestellten Numerierung identisch sein kann, zeigt die Tatsache, dass aus I–III keinerlei Funde vorliegen und die Felder V–VIII nicht vertreten sind. Dazu kommt die Einmessung der Fundstücke, die eine viel grössere Grabungsfläche bedingen würde.

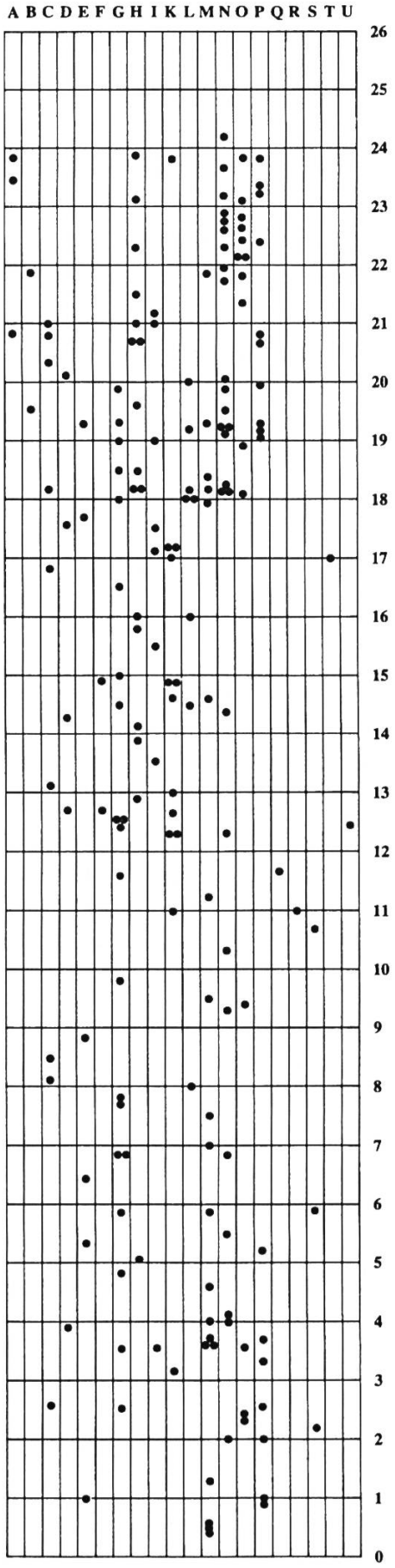
Dass die hier besprochenen Silices tatsächlich aus der gleichen Fundstelle stammen, belegen weiter die beschrifteten Briefumschläge. Die Profilzeichnungen zeigen, dass die Silices aus einer Sandschicht stammen und dass ein eigentliches späteiszeitliches Siedlungsniveau nicht vorhanden war. Die Funde befinden sich im Besitz der Luzerner Kantonsarchäologie und werden derzeit im Rahmen einer Gesamtauswertung der alt- und mittelsteinzeitlichen Fundstellen näher untersucht[9].

Wider Erwarten konnte ich bei einer ersten Durchsicht des Fundmaterials kaum Geräte aus der Mittelsteinzeit feststellen. Vielmehr scheint der von Reinerth ausgegrabene Teil der Fundstelle eine Siedlungsstelle der späteiszeitlichen Menschen gewesen zu sein, die somit dem 10. und 11. Jahrtausend v. Chr. angehörte.

Wie erwähnt ist die Dokumentation der Grabung eher dürftig und entspricht selbstverständlich nicht dem heutigen Standard. Es sind aber so viele Informationen vorhanden, dass sich eine Auswertung

---

9 Der Luzerner Kantonsarchäologe, Dr. Jakob Bill, überliess mir die Funde zur Auswertung und finanzierte die zeichnerische Aufnahme. Die Auswertung findet im Rahmen des Nationalfondsprojekts «Mensch und Umwelt in der Zentralschweiz zwischen 17000 und 5500 v. Chr.» statt. Die Zeichnungen wurden von Martin Zbinden, Bern, gefertigt. Dr. Karl Zimmermann, Bern, möchte ich für die kritische Durchsicht des Manuskripts bestens danken.



der Ergebnisse auch heute noch lohnt. Die Funde wurden auf 5 bis 10 cm Genauigkeit eingemessen, was in der damaligen Zeit nicht selbstverständlich war, uns aber interessante Aussagen bezüglich der Besiedlung liefert. Da kleinere Artefakte fast vollständig fehlen, muss die Grabungsmethode relativ «grob» gewesen sein, was die Aussagekraft wiederum etwas schmälert. Auch in Reinerths Nachlass fanden sich keinerlei Dokumentationen von den anderen Flächen, so dass uns hier nur die Fundbeschriftungen zur Verfügung stehen.

Das ausgegrabene Silexmaterial macht einen homogenen Eindruck. Hauptsächlich handelt es sich um Jurahornstein in den Farben Weiss, Hellgrau, Hellbraun und Beige. Vereinzelt treten Ölquarzit, rotbrauner und grüner Radiolarit, Bergkristall und weitere, wahrscheinlich aus der Moräne stammende Silexarten auf. Gerollte Stücke kommen nicht vor.

Verzerrend auf die Streuungsbilder wirkt die Tatsache, dass nicht alle Stücke vollständig beschriftet sind oder die Beschriftung z.T. heute nicht mehr gut lesbar ist. Vereinzelte Stücke sind wahrscheinlich deswegen falsch zugewiesen worden. In sehr zweifelhaften Fällen wurden die Stücke bei der Auswertung als nicht zuweisbar

Abbildung 9a: Schötz 1 - Fischerhäusern. Grabung 1933, Fläche VII. Streuung der eingemessenen Silexgeräte.

angesehen. Da anscheinend nur Grabungsfläche VII eingemessen wurde und das räumliche Verhältnis zwischen den einzelnen Flächen wegen der unvollständigen Dokumentation ungewiss bleibt, werden die Flächen IV–VIII als unterschiedliche Komplexe betrachtet.

Der fundreichste Teil der Gabung war die Fläche VII, die Silices im Bereich von 0–26/A–U geliefert hat. Wie aus Abbildung 9a zu entnehmen ist, sind mehrere Konzentrationen erkennbar, wobei eine besonders hohe Dichte im Bereich von 21–23/N–P vorhanden ist. Die Streuung der Geräte entspricht im grossen und ganzen derjenigen der Silices überhaupt, die Kerne dagegen, sind ausserhalb der grössten Konzentrationen häufiger als innerhalb (Abbildung 9b).

Die vorläufige Untersuchung der Fundgegenstände, hauptsächlich Silices, hat einige neue Erkenntnisse gebracht. Obwohl die Fundstelle in der Literatur meistens als mesolithisch (mittelsteinzeitlich) bezeichnet worden ist, können die Funde aus Schnitt VII grösstenteils dem am Ende der Eiszeit zu datierenden Spätpaläolithikum zugewiesen werden. Diese Phase der Altsteinzeit ist im Wauwilermoos besonders gut vertreten. Ihr

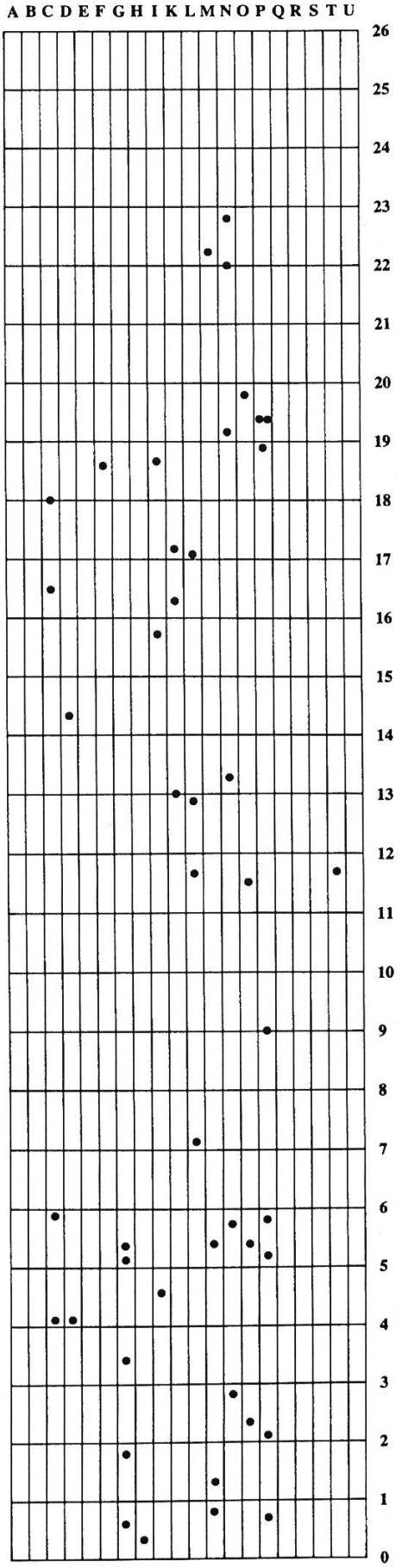


Abbildung 9b: Schötz 1 - Fischerhäusern. Grabung 1933, Fläche VII. Streuung der eingemessenen Silexkerne.

kann eine Gruppe von Fundstellen zugewiesen werden, die sich wahrscheinlich vom Berner Seeland bis zum Federsee in Baden-Württemberg erstrecken. Es wäre sinnvoll, diese Fundstellen nach einer wichtigen Fundstelle am Burgäschisee im Oberaargau als die Fürsteinergruppe des Spätpaläolithikums zu bezeichen[10]. Der Forschungsstand erlaubt es noch nicht, eine durch naturwissenschaftliche Untersuchungsergebnisse unterstützte Entwicklung dieser Kultur aufzuzeigen. Anhand ausländischer Forschungsresultate ist aber davon auszugehen, dass sie etwa von 12000 bis 9500 vor Christus gedauert hat[11]. Sie wurzelt unverkennbar in der sogenannten Magdalénienkultur der eiszeitlichen Rentierjäger und geht am Ende der Eiszeit oder eventuell etwas später ins nacheiszeitliche Mesolithikum über.

Das Spätpaläolithikum ist als Ergebnis der Anpassung der späteiszeitlichen Menschen an die sich dramatisch wandelnde Umwelt zu betrachten. Die Wiederbewaldung und der daraus folgende Faunawechsel machte neue Strategien für die Nahrungsbeschaffung unabdingbar. Die Neuerungen werden selbstverständlich auch im Geräteinventar fassbar.

Das Fundmaterial

Die Funde stellen ein typisches Siedlungsmaterial der Späteiszeit dar. Leider sind Funde aus Knochen, Geweih und Holz nicht erhalten geblieben, so dass das Bild lückenhaft bleiben muss.

Die bei der Grabung gefundenen Gegenstände aus Feuerstein widerspiegeln die Aktivitäten der nomadisierenden Jäger und Sammlerinnen der ausgehenden Eiszeit. Hauptnahrungsquelle war die Jagdbeute von waldliebenden Tieren wie Hirsch, Reh, Wildrind und Wildschwein. Wie gut erhaltene Funde aus anderen Gebieten zeigen, wurden die sogenannten Rückenspitzen und Rückenmesser als Spitzen und Einsätze von Pfeilschäften verwendet (Abbildung 10,1–8). Das Vorhandensein dieser Gerätetypen in Schötz-Fischerhäusern belegt somit die Jagd.

---

10 Wyss 1953; 1968.
11 Street et al. 1994.

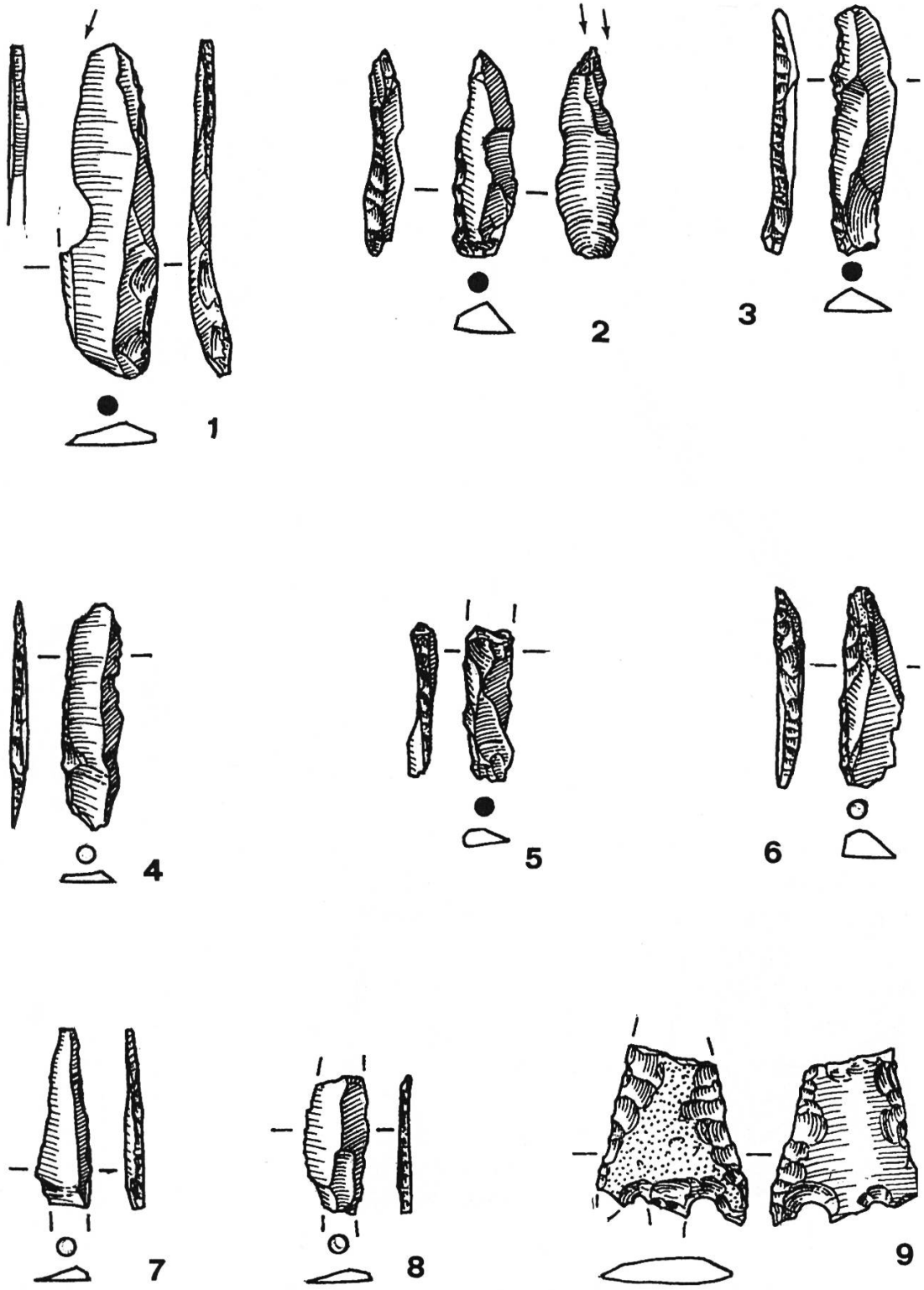


Abbildung 10: Schötz 1 - Fischerhäusern. Grabung 1933, Fläche VII. Silexgeräte: 1–2 Rückenspitzen; 3–8 Rückenmesser; 9 jungsteinzeitliche (?) Pfeilspitze. Massstab 1:1.

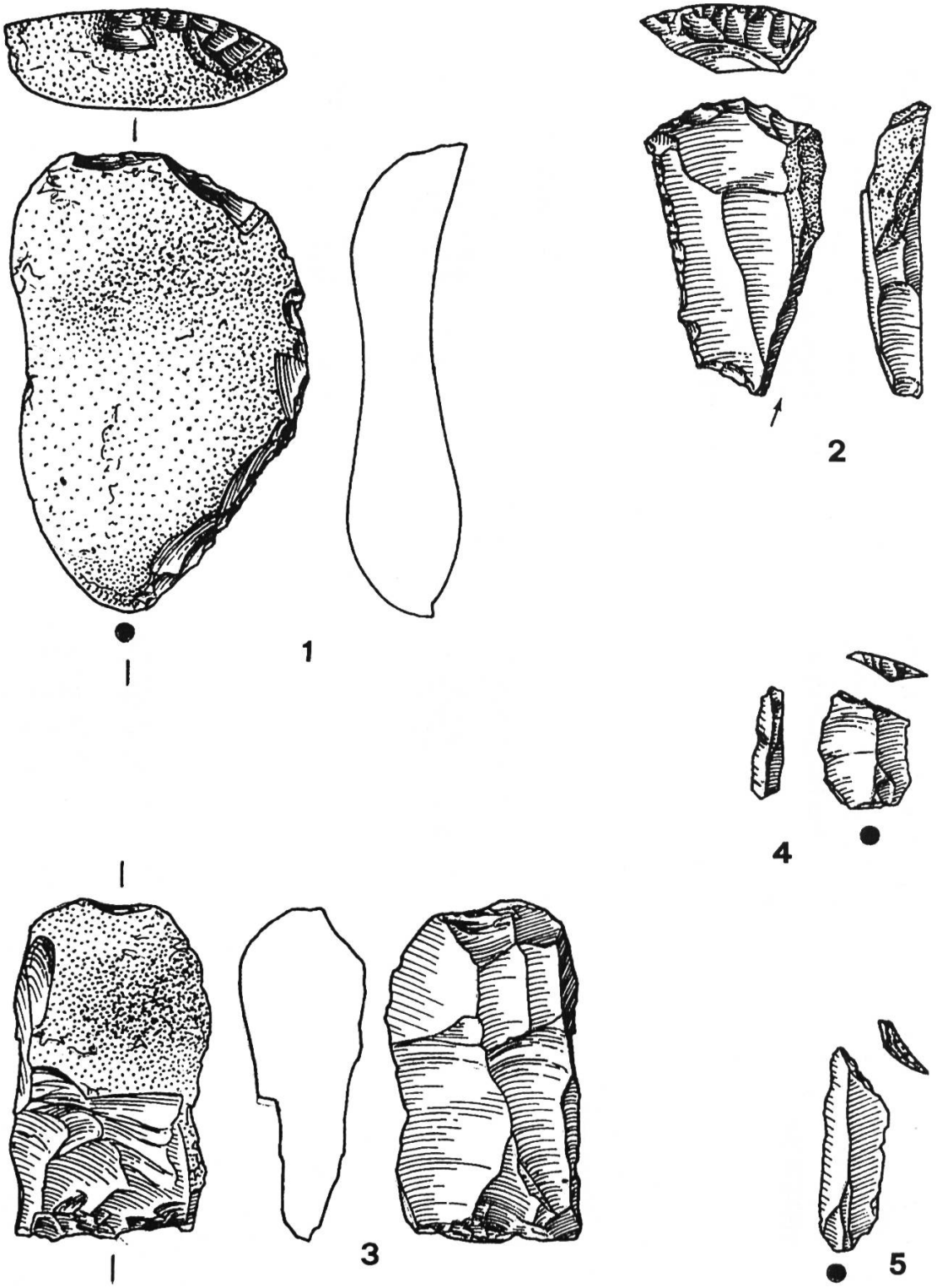


Abbildung 11: Schötz 1 - Fischerhäusern. Grabung 1933, Fläche VII. Silexgeräte: 1 Kratzer; 2 Kratzer/Stichel-Kombination; 3 Meissel; 4–5 endretuschierte Stücke. Massstab 1:1.

Aus der Völkerkunde wissen wir, dass auch die Jagd mit Fallen von Bedeutung gewesen sein konnte. Auf diese Weise wurden wohl hauptsächlich kleinere Tiere, wie z.B. Fuchs, Wolf und Marder, gefangen, was sich aber archäologisch kaum feststellen lässt. Dass der Fischfang ebenfalls praktiziert wurde, zeigt der Fund einer Harpune aus Hirschgeweih aus dem Mittelrheingebiet[12]. Nur bei sehr günstigen Erhaltungsbedingungen lassen sich die Nutzung von pflanzlichen Ressourcen, z.B. Samen, Beeren und Kräuter, und auch das Sammeln von Vogeleiern und Schnecken nachweisen.

Die Weiterverarbeitung von Holz, Knochen, Geweih und Tierfellen zu Gegenständen für den täglichen Bedarf ist durch eine Reihe weiterer Gerätetypen belegt. Kratzer (Abbildung 11, 1) wurden für die Bearbeitung von Tierfellen, aber auch von Geweih und Knochen gebraucht. Diese sind in der hier vorgelegten Fundstelle vertreten, bleiben aber verhältnismässig selten. Die Stichel (Abbildung 12, 5–7; Abbildung 13, 1–5) sind für die Herstellung von Knochen- und Geweihspänen geeignet, die zu Geräteformen wie Spitzen und Harpunen weiterverarbeitet wurden. Denkbar sind aber auch andere Funktionen, wie z.B. das Glätten von Pfeilschäften oder sonstige Holzbearbeitung. Die Stichel kommen in Schötz-Fischerhäusern sehr häufig vor, wie es für gleichzeitige Siedlungen im ganzen Mittelland östlich des Bielersees typisch ist. Warum dies, im Gegensatz zu den Nachbarregionen, so ist, bleibt vorläufig ungeklärt.

Weitere charakteristische Geräte, wie z.B. Bohrer (Abbildung 12, 1–4) und Meissel (Abbildung 11, 3; auch «ausgesplitterte Stücke» genannt), sind sehr selten. Feuersteinstücke mit sonstigen Bearbeitungsspuren (Kerben, Kanten- und Endretuschen: Abbildung 11, 4 bis 5) sind recht gut vertreten und wurden für ein ganzes Spektrum von Aktivitäten, wie z.B. für das Schneiden von Fleisch, die Bearbeitung von Rinde zu Schnüren, Holzschnitzen usw., verwendet.

Wie die späteiszeitlichen Menschen Bäume für Hüttenbau und für Brennholz fällten ist eines der zahlreichen ungeklärten Rätsel. Es liegen jedenfalls keine Geräte aus Stein vor, die unmittelbar für diesen Zweck als geeignet erscheinen. Aus der 1965 von R. Wyss ausgegrabenen mittelsteinzeitlichen Siedlung von Schötz-Rorbelmoos (Station 7) ist bekannt, dass in der folgenden Mittelsteinzeit Äxte aus

12 Baales 1994, 248f.

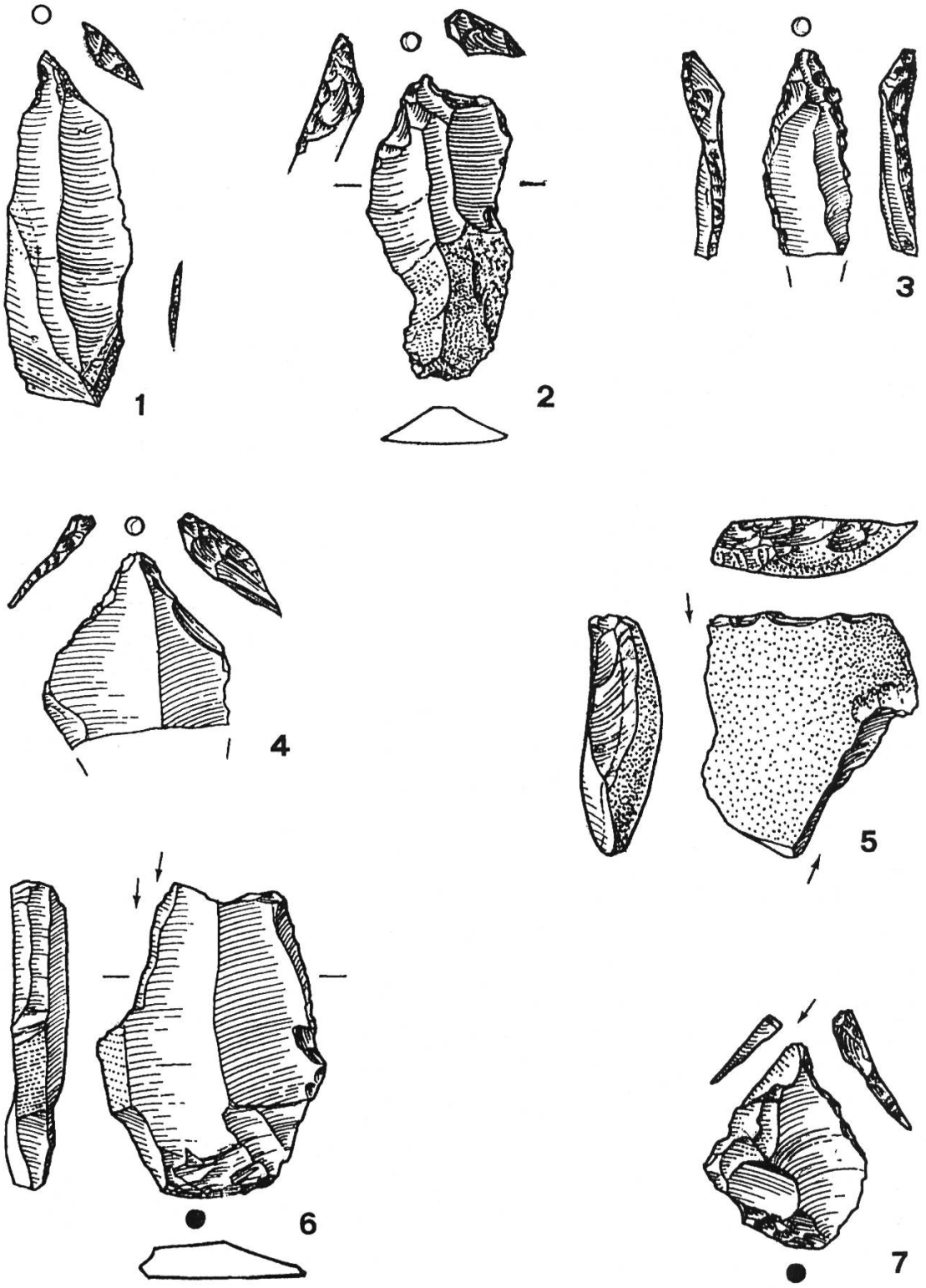


Abbildung 12: Schötz 1 - Fischerhäusern. Grabung 1933, Fläche VII. Silexgeräte: 1–4 Bohrer; 5–7 Stichel. Massstab 1:1.

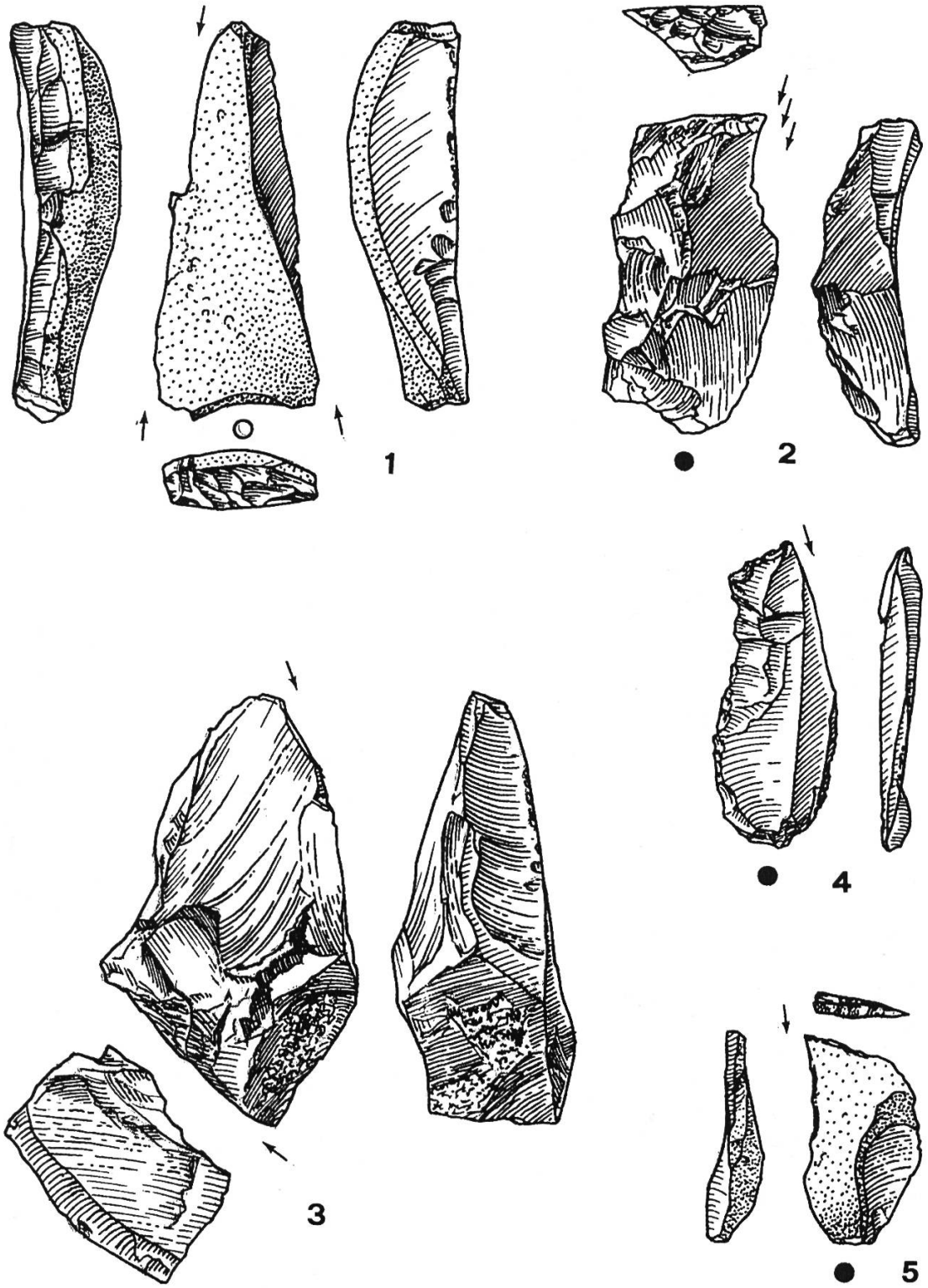


Abbildung 13: Schötz 1 - Fischerhäusern. Grabung 1933, Fläche VII. Silexgeräte: 1–5 Stichel. Massstab 1:1.

Hirschgeweih hergestellt wurden[13], die sich bei modernen Experimenten als sehr geeignet fürs Holzfällen erwiesen[14]. Wahrscheinlich muss man von ähnlichen Geräten in der späten Eiszeit ausgehen.

Einige wenige Pfeilspitzen aus Feuerstein können der Jungsteinzeit oder eventuell auch der Bronzezeit zugewiesen werden (Abbildung 10, 9). Sie belegen jüngere Begehungen der Fundstelle. Einige dickwandige Keramikscherben (darunter eine Randscherbe) wurden in den Flächen V, VII und VIII gefunden. Sie können heute nur relativ grob innerhalb der Flächen situiert werden. Es liegen auch keinerlei Angaben zur Tiefe vor, wo die Scherben innerhalb der Schichten gefunden wurden. Anhand dieser Funde nahm Rudolf Ströbel[15] an, dass bereits im «Mesolithikum» Keramik hergestellt wurde, was kürzlich durch die bereits erwähnte Untersuchung von Jakob Bill eindeutig widerlegt worden ist[16].

Zusammenfassend wurde bei der Grabung 1933 ein fast rein späteiszeitliches Fundmaterial geborgen. Die altsteinzeitliche Fundschicht war durch die Anlage von bronzezeitlichen Gruben gestört. Steinzeitliche Konstruktionen konnten keine festgestellt werden, dagegen aber verschiedene Konzentrationen von Silices, die eine oder mehrere Besiedlungen der Fundstelle durch Jäger und Sammlerinnen im 10. oder 11. Jahrtausend v. Chr. belegen. Die Geräte sprechen für Jagdtätigkeit und die Weiterverarbeitung von Holz, Knochen und Tierfellen.

Literatur:

W. Amrein (1939): Urgeschichte des Vierwaldstätter Sees und der Innerschweiz. Luzern.

B. Arnold und H. Hassmann (1995): Archaeology in Nazi Germany: the legacy of the Faustian bargain. In: P. L. Kohl und C. Fawcett: Nationalism, Politics and the practise of Archaeology, 70–81. Cambridge.

M. Baales (1994): Ketitig (Kr. Mayen-Koblenz): ein spätpaläolithischer Siedlungsplatz unter dem Bims des Laacher-See-Vulkans im Neuwieder Becken. Ein Vorbericht. Archäologisches Korrespondenzblatt 24, 241–254.

13 Wyss 1979.
14 Jensen 1991.
15 Ströbel 1938.
16 Bill 1995.

J. Bill (1995): Goldenes Bronzezeitalter. Die Bronzezeit im Kanton Luzern. Archäologische Schriften Luzern 6. Luzern.
V. Bodmer-Gessner (1949/1950): Provisorische Mitteilungen über die Ausgrabung einer mesolithischen Siedlung in Schötz («Fischerhäusern») Wauwilermoos, Kt. Luzern, durch H. Reinerth im Jahre 1933. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 40, 108–125.
H. Härri (1940): Stratigraphie und Waldgeschichte des Wauwilermooses und ihre Verknüpfung mit den vorgeschichtlichen Siedlungen. Veröffentlichungen des geobotanischen Institut Rübel in Zürich 17.
G. Jensen (1991): Ubrugelige økser? Forsøg med Kongemose- og Ertebøllekulturens økser af hjortetak. In: Eksperimentel Arkæologi. Studier i teknologi og kultur 1,9–21. Lejre.
E. Keefer (1992): Die Suche nach der Vergangenheit. 120 Jahre Archäologie am Federsee. Stuttgart.
E.H. Nielsen (1995): Alt- und mittelsteinzeitliche Funde im Wauwilermoos und Wiggertal. Heimatkunde des Wiggertals 53, 11–34.
E.H. Nielsen (1996): Untersuchung einer alt- und mittelsteinzeitlichen Fundstelle in Wauwil-Obermoos. Heimatkunde des Wiggertals 54, 47–65.
E. Scherer (1928): Beiträge zur Kenntnis der Urgeschichte des Kantons Luzern. In: Aus Geschichte und Kunst. Zweiunddreissig Aufsätze Robert Durrers zur Vollendung seines sechzigsten Lebensjahres dargeboten, 5 ff. Stans.
M. Street, M. Baales und B. Weninger (1994): Absolute Chronologie des späten Paläolithikums und des Frühmesolithikums im nördlichen Rheinland. Archäologisches Korrespondenzblatt 24, 1–28.
R. Ströbel (1938): Die Pfahlbauten des Wauwiler Mooses. Luzern.
R. Wyss (1953): Beiträge zur Typologie der paläolithisch-mesolithischen Übergangsformen im schweizerischen Mittelland. Basel.
R. Wyss (1968): Das Mesolithikum. In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band I. Die Ältere und Mittlere Steinzeit, 123–144. Basel.
R. Wyss (1979): Das mittelsteinzeitliche Hirschjägerlager von Schötz 7 im Wauwilermoos. Archäologische Forschungen. Zürich.

Adresse des Autors:

Dr. Ebbe H. Nielsen
Universität Bern
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Bernastrasse 15A
3005 Bern